



Neue Dölauer Zeitung



Amtssiegel bis 1950

BEITRÄGE ZUR LOKALGESCHICHTE 01/2026

Poststempel bis 1950

In Dölau hießen sie alle Karl

Namenstradition der Familie Claus in Dölau seit 1888

Über unser kleines 1888 in der Stadtforststraße 1 erbautes Eckhaus mit Kolonialwarenladen und Backstube, das von 1900 bis 1915 auch die Dölauer Station der Reichspost beherbergte, wurde bereits in der Oktoberausgabe

erhaltene Sammeltasse mit seinem Namen Carl Claus in Goldschrift mit nach Dölau gebracht hatte. Zusammen mit seiner 1888 geheirateten Frau Anna ist er auf einer Aufnahme seines Kegelclubs zu dessen 16. Stiftungsfest

daraus trinken. Tatsächlich heiratete mein Vater am 23.09.1955 in Dölau und führte die Bäckerei bis 1977. Es gibt aber keine Überlieferung in unserer Familie, ob tatsächlich aus dieser Tasse Kaffee getrunken wurde. Die



Dölauer Kegelverein im Jahr 1909 (mit Kreuz: Karl Claus und seine Frau Anna)

von 2022 der Dölauer Zeitung berichtet. Mit den von mir zum Preisausschreiben über alte Hochzeitsfotos eingereichten alten Aufnahmen und Dokumenten von Hochzeiten meiner Groß- und Urgroßeltern und deren Geschwistern wurde auch der Ursprung der Familie Claus aus dem Nachbarort Lettin nachgezeichnet. Die ältesten Belege betreffen den 1831 in Lettin geborenen Mühlenbesitzer Gustav Klauf und dessen Frau Friederike Apel. Sie gaben ihrem am 14. Juli 1862 in Lettin geborenen Sohn (meinem Urgroßvater) den Namen Karl. Er war es, der im August 1888 die Bäckerei in Dölau eröffnete und eine von einem befreundeten Porzellanmaler zum Jahreswechsel 1885

im Jahr 1919 abgebildet. Ihrem am 1. März 1891 in Dölau geborenen Sohn gaben sie ebenfalls den Namen Karl. Nachdem dieser 1920 geheiratet hatte, wurde dem am 21. Mai 1921 geborenen Stammhalter ebenfalls der Name



Karl gegeben. Zu dessen 1. Geburtstag 1922 erhielt auch er aus Lettin eine Sammeltasse, diesmal mit der goldenen Aufschrift, er solle am Tag seiner Hochzeit

Gebrauchsspuren lassen es aber vermuten. Mit der Betriebsaufgabe der Bäckerei endete nicht nur die 90-jährige Bäckertradition, sondern ich als einzige Tochter konnte weder den Vornamen Karl bekommen, noch nach meiner Hochzeit entsprechend den damaligen Gepflogenheiten den Familiennamen Claus, gleich ob in alter Schreibweise Klauf oder angepasst mit C, fortführen. Als Tochter kann ich aber weiterhin in unserem kleinen Eckhaus meinen Enkeln, die nun Vertreter der 7. Claus-Generation sind, die zahlreichen Erinnerungsstücke und Fotos aus unserer Familiengeschichte zeigen.

*Nach einem Bericht von
Marita Schubert*

Editorial

Mit dieser letzten Ausgabe der Neuen Dölauer Zeitung endet die Publikation von lokalgeschichtlichen Themen als Printmedium. Ab 2012 erschienen jeweils im März und im Oktober eines jeden Jahres zunächst die Dölauer Hefte zu Einzelthemen. Insgesamt waren es 14 Hefte, die auch stets in zwei Präsentationsveranstaltungen vorgestellt wurden. Ab 2018 wurden im gleichen Rhythmus kostenlos an alle 2.000 Dölauer Haushalte anfangs als Stadtteilzeitung und ab 2022 als Beiträge zur Lokalgeschichte die Dölauer Zeitungen verteilt. Letztendlich werden nun Themen wie die Bebauungsgeschichte unseres Ortes und Beispiele aus dem Alltagsleben im früheren Heidedorf vorgestellt. Künftig sind solche Beiträge unter www.halle-doelau.de abrufbar. Allen Unterstützern und interessierten Lesern der Zeitung ein herzliches Dankeschön.

JTW

Impressum

Druck

Schäfer Druck & Verlag GmbH
Köchsteder Weg 3
06179 Teutschenthal

Satz und Layout

Martin Seiffert

Email

neue-doelauer-zeitung@web.de

Telefon

Dr. Jörg-Thomas Wissenbach (JTW)
0345 / 5 50 89 89
Prof. Dr. Günther Schönfelder (GS)
0345 / 5 50 42 47
und für die digitale Verbreitung
unter: www.halle-doelau.de
Bernd Wolfermann (BW)
0345 / 13 25 26 49

Die „Neue Dölauer Zeitung“ wird durch die Autoren ehrenamtlich ohne Verlagsstruktur gestaltet. Der Inhalt der einzelnen Beiträge wird vom jeweiligen Autor allein verantwortet.

Freitags wird gebadet

Eine kleine Dölauer Badegeschichte

Nach Beiträgen über die Wasserversorgung und das Wäschewaschen in Dölau fehlt nun noch ein Bericht über die Badegewohnheiten der Einwohner im Heidedorf.

warm gemacht. Damals musste eine Wasserfüllung für die ganze Familie reichen, so dass es feste Regeln für die Reihenfolge gab. Die Bewohner des Villenviertels



Badende Kinder im Dölauer Steinbruch ca. 1938 (heute verfüllt)

Bevor 1905 das Wasserwerk oberhalb des Ortes und das Leitungssystem in den Straßen in Betrieb gingen, wurden die meisten Häuser ohne Bäder gebaut. Wasser holte man aus dem Brunnen oder von der Pumpe im Hof, soweit man es nicht eimerweise heranschleppen musste. Da beschränkte sich die „Katzenwäsche“ nur auf das Nötigste gleich im Hof oder im Winter in der Küche, die oft zumindest einen gusseisernen Ausguss an der Wand besaß, über den man das Schmutzwasser auch vom Abwasch ins Freie leiten konnte. Oft stand aber auch im Schlafzimmer eine Kommode mit Marmorplatte oder ein dreibeiniger Metallständer mit Waschschißel und Seifenschälchen darunter. Dazu gehörte passend ein Wasserkrug aus Porzellan, damit man sich so mit einem Waschlappen waschen konnte und das Wasser auch über den Ausguss oder gleich aus dem Fenster ins Freie beförderte. In größeren zeitlichen Abständen, oft gekoppelt an das Anheizen des Kessels im Waschaushaus zur großen Wäsche, wurde in einer Zinkwanne warm gebadet. Oft stand die auch in der geheizten Küche und das Wasser wurde in großen Töpfen auf dem Herd

am Heiderand konnten, wenn sie im Winter in Halle wohnten, soweit sie in ihrer Stadtwohnung auch noch kein Bad hatten, ein Dusch- oder Wannenbad im nach 1900 erbauten Stadtbad nehmen. Ein Angebot, von dem die Hallenser im gesamten 20. Jahrhundert rege Gebrauch machten. Erst mit der Verlegung von Wasserleitungen nicht nur ins Haus, sondern in den Zwischenkriegsjahren in jede Wohnung in Dölau, entstanden richtige Bäder mit kohlebeheizten Badeöfen, später auch mit Durchlauferhitzern auf Gas Basis und auch Elektroboilern. Da die Kapazitäten in der DDR auch auf



Waschschißel aus dem Heimatmuseum Zappendorf

diesem Gebiet begrenzt waren, wurde so manche „fliegende“ Wasserleitung vom Boiler in der Küche ins benachbarte Badezimmer selbst verlegt. In den meisten Bädern gab es nur eine Badewanne mit Handbrause. Separate Duschkabinen wurden erst nach der Wende üblich. Weiter verwendet wurden aber im Sommer die alten Zinkbadewannen zum Plantschen für die Kinder im Garten. Zur Kleinkinderpflege gab es nun bunte Plastewannen. Das in Dölau nach 1900 geplante Schwimmbad im Keller der Neuen Schule war nicht genehmigungsfähig, da Dölau nur über einen Regenwasserkanal verfügte und erst nach der Wende ein Schmutzwasserkanal in die Straßen eingebaut wurde. Der im Schulsystem der DDR obligatorische Schwimmunterricht in der 3. Klasse musste für die Dölauer Kinder in einem Hallenbad in Halle stattfinden, so wie heute auch noch. Generationen von Dölauern lernten

unter den Gartenschlauch stellen, da sie eine dünne weiße Schicht aus dem Tonloch auf der Haut hatten. Heute gehört für viele das täg-



Zinkbadewanne von Familie Grebenstein

liche sogar mehrmalige Duschen zur Alltagsroutine und die Aufforderung des grünen Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg nach dem Erdgasboykott 2022, wieder mal zum Waschlappen zu greifen und so Energie und Ressourcen zu sparen, stieß nur auf ein begrenztes Verständnis. Die im Vereinshaus des Reitsportvereins in Dölau am 7. Oktober 1989 eröffnete Sauna hat die Wende nur knapp überlebt und wurde 1998 wieder geschlossen. Die „Heidesauna“ in der Kurt-Eichel-Straße



Badende Dölauer Jungen im Blauen Tonloch

jedoch im Sommer in einem der zahlreichen Tonlöcher und Seen der unmittelbaren Umgebung das Schwimmen, teilweise auch im Heidebad oder in einem der Freibäder in Halle. Die Jungs nutzten in den 1960er und 1970er Jahren dabei die beliebten Dreiecksbadehosen aus Baumwolle, die an einer Seite zum Knöpfen waren und so ganz unproblematisch unter der Turnhose gewechselt werden konnten. Bei einigen Dölauer Teichen mussten sich die Jungs zu Hause aber noch einmal

ist auch seit 1989 geöffnet, hat aber heute noch viele Badegäste, die von außerhalb extra wegen der angenehmen Atmosphäre dort nach Dölau kommen und die wohl unbestritten effektivste und gründlichste Form der Körperreinigung hier genießen. Aber auch auf diesem Gebiet zeigt sich der Drang nach individueller Eigennutzung, denn in vielen Häusern gibt es Saunakabinen im Keller oder Saunahäuschen im Garten neben dem Pool.

JTW/Dieter Schmeil

Bombenangriff auf Dölau am 21. März 1945 – Teil 4

Bericht des 1936 in Dölau geborenen Dieter Schmeil über seine Schulzeit im Krieg

Am 5. September 1942 – es war ein Montag bereits im Krieg - versammelten sich über 80 Schüler auf dem Schulhof zu ihrem ersten Schultag und wurden in zwei Klassen aufgeteilt. Ich gehörte zur Klasse 1a mit 18 Mädchen und 24 Jungen und hatte Fräulein Stein als Klassenlehrerin. Die Erziehungsmethoden unserer überwiegend weiblichen Lehrer waren sehr unterschiedlich, vom Einsatz des Rohrstocks bis Nachsitzen. Im ersten Schuljahr hatte der 1939 begonnene Krieg noch keine großen Auswirkungen auf den Schulbetrieb. Lediglich Lehrer Gatsche überbrachte immer öfter traurige Mitteilungen an Dölauer Familien von gefallenen Vätern und Söhnen. Kurz vor den Sommerferien besichtigte unsere Klasse das Dölauer Wasserwerk und besuchte die dort stationierten Soldaten, die Scheinwerfer zum Auffinden feindlicher Flugzeuge bedienten und ein großes Hörgerät aus dünnem Blech mit viereckigen Schächten hatten. In diesem Schuljahr hatte die ganze 1. Klasse an der Trauerfeier für unseren Mitschüler Aribert teilgenommen, der sich auf die Deichsel eines Anhängers gesetzt hatte, herunterfiel und tödlich überrollt wurde. In der 2. Klasse bekamen wir Frau Baum als Klassenlehrerin und einen neuen Klassenraum zugewiesen. Das Schreiben auf der Schiefertafel war nun vorbei, jetzt brauchten wir Hefte, einen Federhalter und Tinte. Frau Baum kam mit einer großen Flasche Tinte und füllte diese in die in den Bänken eingelassenen Tintenfüßer. Nach anfänglichem Klecksen und Federtausch untereinander (Glasfeder gegen Redisfeder 3 z.B.) lernten wir dann den sicheren Umgang mit dem ständig neu ins Tintenfass einzutauchenden Schreibgerät. In unsere Klasse kamen nun noch drei weitere Schüler von aus dem Rheinland wegen der dortigen Bombardierungen evakuierten Familien. Auch in Dölau gab es nun öfter Fliegeralarm. Am Uhrenturm auf

dem Schuldach wurde eine lange Stange montiert, an der ein aus Korbgeflecht gefertigter Ball hoch- und runtergezogen werden konnte. Dieser Ball war von fast allen Häusern in Dölau zu sehen. War er hochgezogen, war Fliegeralarm und der Unterricht fiel aus. Die Schule besaß nämlich keinen Luftschutzbunker. Ein solcher war aber in den Wohnhäusern mit einer Kiste Sand, Wassereimern und Feuerpatschen einzurichten. An die Außenwände der Häuser wurde mit großen weißen Buchstaben LSR für Luftschutzraum



Die Dölauer Schule auf einer 1940 verschickten Feldpostkarte

geschrieben. Die Sirene auf dem Dach der Feuerwehr und der Korb auf der Schule gaben jetzt immer öfter Signal, denn der Krieg und damit nächtliche Luftangriffe rückten immer näher. Dazu kam im Winter die Kälte in den Klassenräumen, denn es gab kaum noch Kohle. Auch die Anzahl der Schüler nahm ständig zu, da weitere ausgebombte Familien aus dem westlichen Deutschland und nun auch erste Vertriebene aus dem Osten nach Dölau kamen. Die letzten Lehrer wurden zum Militär oder zum Volkssturm eingezogen, der ohne militärische Ausbildung in Brachwitz die Brücke verteidigen sollte. Der Ball auf unserer Schule blieb dann immer oben und der Unterricht fiel gänzlich aus. Über den Sender Radio Luxemburg konnte man heimlich Nachrichten über den Verlauf der Front abhören. Die Einwohner unseres Dorfes hofften im März 1945, den Krieg bereits überstanden zu haben. Al-

lierte Bomber schlugen aber noch einmal zu. In den Morgenstunden des 21. März gab es einen Bombenangriff auf Dölau. Getroffen wurde ein Teil des Luftwaffenlazarets, der Heidebahnhof und ein Teil der Gaststätte „Dölauer Heide“. Hauptziel des Angriffs war offenbar das Grundstück Heidepark der Firma Büsching mit der alten Wohnvilla und dem Bürobau daneben, die beide völlig zerstört wurden. Obwohl es einen unterirdischen Luftschutzbunker gab, starben dabei 16 Menschen und drei Hunde. Gleich neben der

Firma Büsching auf dem Reckeberg stand ein hölzerner Beobachtungsturm von etwa 20 m Höhe, welcher als Leitstelle für die Luftabwehr genutzt wurde. Angeblich befand sich zum Zeitpunkt des Bombenangriffs ein Offizier des Oberkommandos der Wehrmacht auf dem Turm, so dass das auch ein Ziel des Angriffs gewesen sein könnte.

Am 14. April 1945 um 14:30 Uhr war für Dölau der Krieg endlich zu Ende. Nachdem zwei Tage zuvor Wehrmachtsverbände pausenlos durch unseren Ort gezogen waren, folgten dann von Lieskau kommend die amerikanischen Truppen (Timberwölfe). Dölau wurde ohne nennenswerte Kampfhandlungen übergeben. Zuvor hatten amerikanische Aufklärungsflugzeuge Flugblätter mit der Aufforderung abgeworfen, durch weiße Fahnen und Tücher die Kapitulation zu signalisieren. Beim Einmarsch der Amerikaner versuchte lediglich

der Sohn des Bürgermeisters und ein Hitlerjunge mit einer Pistole und einer Panzerfaust den Ort zu verteidigen. Dabei wurde die Tochter von „Auto-Kühn“ in der Lieskauer Straße erschossen. Die Amerikaner verhängten eine Ausgangssperre von 20.00 Uhr bis 06.00 Uhr und durchsuchten alle Häuser und Nebengebäude. Auf dem Sportplatz und auf anderen Plätzen bauten sie schwere Geschütze auf und beschossen zwei Tage lang Halle. An Schule war während dieser Zeit auch nicht zu denken. Ab und an bekamen wir von den Soldaten Kaugummi oder Schokolade und auch einen Eimer Wasser, denn die Stromversorgung und damit die Pumpen waren ausgefallen. Die Bäckerfrau von nebenan schimpfte jedes Mal, wenn ich beim Einkaufen noch mit „Heil Hitler“ grüßte. Aber wir kannten es über Jahre nicht anders. Am 1. September 1945 zogen die Amis nach 78 Tagen ab und die Rote Armee rückte mit Pferdewagen in Neu-Dölau ein. Der Schulunterricht sollte an diesem Tag eigentlich wieder beginnen, aber es fehlte noch an Lehrern. Die wenigen alten waren noch nicht entnazifiziert und Neulehrer kamen erst langsam. Auch war die Schule noch mit Flüchtlingen belegt. Der erste Unterricht in völlig überfüllten Klassen fand am 1. Oktober statt. So hatte ich durch den Krieg ein ganzes Schuljahr verloren und der schreckliche Krieg belastete meine Generation ein Leben lang.

Danke!

Zu den Druckkosten dieser Ausgabe haben beigetragen:

Silvia und Matthias Baum
Dieter Grof
Christine Kästner
Sonja Müller
Margarete Neumann
Karl-Heinz Thate
Bernd Wolfermann
Beatrix & Dr. Klaus Zimmermann

Wir sagen im Namen aller Dölauer herzlichen Dank!

Dölauer Vulkanisiermeister

Aus der Serie Dölauer Handwerksmeister - Teil 11

Nach 1945 hat sich erstmals ein Vertreter der Reifen- und Vulkanisierertechnik in Dölau niedergelassen, ein Meisterhandwerk, das heute noch erfolgreich von Olaf Walthart in 3. Generation in der Salzmünder Straße fortgesetzt wird. Die Vulkanisierertechnik, nämlich durch Zufügen von 2 %

und Zug) in Nietleben arbeitete. Hier wurden Präzisionsteile für die Flugzeugindustrie hergestellt. In dem Werk lernte er die Dölauerin Jurina Wolfermann kennen. Beide heirateten 1940 und Fritz Augustin zog nach Dölau. Nach überstandenen Krieg und Gefangenschaft kehrte er 1946 nach



Vulkanisierwerkstatt Walthart 1930 in Brieg/Schlesien

Schwefel zu Naturkautschuk, später auch synthetischem Kautschuk bei über 100 °C dauerelastischen Gummi herzustellen bzw. zu reparieren, geht auf eine Erfindung von Charles Goodyear aus dem Jahr 1839 zurück. Hauptabnehmer waren die sich ab der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelnde Fahrzeugindustrie, später aber auch die Hersteller von Transportbändern für die Land- und Bauwirtschaft. Ob die 1908 von Otto Goldmann in der Mansfelder Straße 19 (heute Salzmünder Straße 79) und 1909 von Hermann Schreiber in der Lettiner Straße 34 (heute Elbestraße 34) geführten Fahrradläden auch schon die Reparatur von Schläuchen und Reifen anboten, kann heute nur vermutet werden.

Erst nach dem 2. Weltkrieg ist mit dem am 20.05.1913 in Gleisberg bei Döbeln (Sachsen) geborenen Mechaniker Fritz Augustin ein Vulkaniseur in Dölau nachweisbar. Mit der Machtergreifung der Nazis in Deutschland wurden junge Mechaniker an Schwerpunkte der Wirtschaft zum Arbeitsdienst zwangsverpflichtet. Auf diese Weise kam Fritz Augustin nach Halle, wo er in der DUZ (Druck

Dölau zurück und bekam über das Arbeitsamt eine Stelle in einer Elektrowerkstatt in Halle-Kröllwitz zugewiesen. Auf der Suche nach einer beruflichen Perspektive empfahl ihm der damalige Obermeister der Vulkaniseur-Innung eine Umschulung, um den Mangel an Arbeitskräften in dieser Branche zu reduzieren. Er folgte den Empfehlungen und erlernte in den folgenden Jahren den Beruf eines Vulkaniseurs in dessen Werkstatt. Da sich in der Mansfelder Straße 6 (heute Salzmünder Straße 56) die Möglichkeit ergab, eine kleine Werkstatt einzurichten und sogar das Haus später zu erwerben, stellte er einen Antrag für die Eröffnung einer Vulkanisierwerkstatt. Die Gewerbe genehmigung für eine Kleinst-Vulkanisierwerkstatt erteilte man ihm am 23.03.1949. Kundschaft gab es in den Nachkriegsjahren genügend. Von der Reparatur undichter Wärmflaschen aus Halles Krankenhäusern, die Reparatur defekter Fahrrad- und Autoschläuche, das Abdichten von Gummistiefeln, die Instandsetzung beschädigter Reifenmäntel und anderer Kautschuk- bzw. Gummiartikel, al-

les wurde prompt in der kleinen Werkstatt bearbeitet. Parallel zu der „normalen Arbeit“ kam eine Weiterbildung zum Meister. Die Urkunde für die bestandene Ausbildung konnte er am 6. Oktober 1951 von der Landeshandwerkskammer Sachsen-Anhalt in Empfang nehmen. Mit der Gründung von LPGen (Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften) kamen weitere umfangreiche Aufträge dazu. Die Werkstattgröße und die Lagerflächen auf seinem Grundstück stießen zu dieser Zeit an Grenzen. Das Ehepaar suchte nach einem Grundstück mit einer größeren Zufahrt, Werkstatt und Lagerfläche.

In der Salzmünder Straße 93 fanden beide ein Grundstück, das ihren Vorstellungen entsprach. Es fehlte zwar eine größere Räumlichkeit, die man als Werkstatt nutzen konnte, aber der Platz für einen Neubau war vorhanden. Mittels eines Kredites zur Förderung des Handwerks konnte man in den 1950er Jahren diese Neubaupläne umsetzen. Nach 27 Berufsjahren zwangen gesund-

Walthart in Brieg/Schlesien gegründet. Durch die Vertreibung am Ende des zweiten Weltkrieges gelangte die Familie über verschiedene Stationen nach Halle, wo 1947 der Betrieb neu aufgebaut und später durch den Sohn Gerhard Walthart weitergeführt wurde. In dieser Zeit entwickelte sich das Unternehmen zu einem starken, unabhängigen und kompetenten Reifenfachbetrieb in der Region.

Gerhard Walthart wurde am 05.09.1929 in Brieg geboren, absolvierte vom 1. April 1944 bis 10.04.1948 seine Lehre und legte am 31.05.1952 die Meisterprüfung ab. Er zog im August 1976 in die Vulkanisierwerkstatt in der Salzmünder Straße 93. Um seinen Kunden einen noch umfangreicheren Service zu bieten, erwarb er eine Fläche auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Hier wurde ein Gebäude für eine Hebebühne, Kontrolluntersuchungen, Auswuchtarbeiten u.a. Arbeiten errichtet. Im Jahr 1991 führte er mit seinem 1965 geborenen Sohn Olaf den Hand-



Jurina und Fritz Augustin April 1974 vor Ihrer Vulkanisierwerkstatt in Dölau

heitliche Probleme den Vulkaniseur-Meister, sein Handwerk am 31.03.1976 abzumelden.

Innerhalb weniger Monate fand sich ein Nachfolger. Die halleische Vulkaniseur-Firma Gerhard Walthart suchte zu dieser Zeit ein neues Gewerbeobjekt. Ihre Werkstatt befand sich auf dem Abrissgebiet Brunoswarte 31 in der Innenstadt. Das Unternehmen „Reifen Walthart“ wurde bereits 1928 durch den Vulkanisiermeister Georg

werksbetrieb in eine GmbH über. Olaf Walthart hatte 1982 die Lehre als Vulkaniseur absolviert und arbeitete seitdem im Unternehmen mit. Im Jahr 1987 schloss er die Meisters Ausbildung erfolgreich ab und führt seit September 2008 die Reifen Walthart GmbH als lokaler Reifen- und Felgenspezialist inzwischen in dritter Generation als Familienbetrieb mit fünf Mitarbeitern erfolgreich in Dölau weiter.

75 Jahre administrativer Stadtteil von Halle (Saale)

Dörlau geographisch betrachtet

Die Ortsflur der einst ländlichen Siedlung Dörlau (Saalkreis), die schon frühzeitig mit bergbaulichen Gewinnungsstätten sowie Standorten der gewerblichen Industrie durchsetzt gewesen war, gehört seit 1950, wie ebenso Lettin, als Stadtteil zu Halle (Saale), der vormaligen Landeshauptstadt und damaligen Bezirksstadt. Mit der Eingemeindung wurde der Verstärkerungsprozess (Urbanisierung) der Umgebung der Großstadt (u.a. wurden Kröllwitz und Trotha schon 1900 eingemeindet) fortgesetzt. Schon seit der damaligen Jahrhundertwende begann in Dörlau u.a. mit der Aufsiedelung der einstigen Waldstraße (Otto-Kanning-Straße) und der Wiesenstraße (Am Waldrand) eine bedeutsame Ortserweiterung der Landgemeinde durch ansehnliche Wohnbauten am Nordrand des halleschen Stadtförstes, der Dörlauer Heide. Bereits seit dem frühen 19. Jahrhundert gewann Dörlau mit dem Fortgang der Industrialisierung in Halle Bedeutung für die Großstadt-nahe Wochenenderholung, was einst u.a. über ein Dutzend Gasthöfe und Ausflugslokale zwischen dem Waldhaus sowie den heutigen Straßen Salz-münder Straße (Amtsschänke, Gasthof „Zum Palmbaum“) und Waldstraße (Knolls Hütte) bezeugten. Ebenso führte im Prozess des Strukturwandels durch Urbanisierung die zunehmende Wohnfunktion schon in der damaligen Zwischenkriegszeit zur Ortserweiterung. In den 1930er Jahren besaß Dörlau eine Bevölkerungsanzahl von über 3.000 Personen (1933: 3.110). Ein Wert, der auch zu Beginn der 1990er Jahre registriert werden konnte. Die größte Einwohnerzahl wies die großstädtische Randsiedlung Dörlau im Jahre 1950 mit einer Bevölkerung von 5.110 Personen auf. Das war überall in den vier deutschen Besatzungszonen der Fall, wo in nicht oder nur wenig zerstörten Ortschaften jeweils eine große Anzahl an Umsiedlern (Flüchtlinge und Vertriebene) zu-

meist aus den einst deutschen Ostgebieten (Reichsdeutsche) sowie u.a. aus dem Baltikum, der ČSR, Rumänien und Ungarn (Volksdeutsche) hierher gelangten und teils heimisch wurden. Bis hin zur Erlangung der Staatlichen Einheit Deutschlands sank die Bevölkerungszahl beständig auf einen Wert unter 3.000 Einwohner (1990: 2.449). Neben der Überalterung der Wohnsubstanz und kaum Ertüchtigung infolge Mangel an Fachleuten und Material sowie wegen einem äußerst geringen Anteil an einzelnen neu errichteten Wohnbauten ist dieser Rückgang mehr als erklärbar. Erst mit einem förmlichen Bau-Boom seit den 1990er Jahren, die Wohnbaufläche wurde um über 50 ha erweitert, stieg die Zahl der Wohngebäude kräftig an, ohne dass jedoch die Anzahl der Einwohnerschaft bisher dementsprechend ähnlich wuchs (2014: 3.878). Veränderungen im Sozialverhalten und Individualisierung können als Gründe mit dafür genannt werden. So erweiterte sich in jüngerer Vergangenheit wesentlich der Bedarf an Wohnfläche je Person. Die Zunahme an Ein-Personen-Haushalten in der älteren bestehenden und jüngeren neu errichteten Wohnbausubstanz ist beachtlich. Gründe dafür sind u.a. die natürliche Überalterung der Bewohner und Veränderungen im Sozialgefüge der Bevölkerung generell. Das Ergebnis: Der heute wohnbaulich beherrschte Stadtteil Dörlau weist einen recht hohen Anteil an Ein-Personen-Haushalten unter seiner Einwohnerschaft auf. Die damals schon nicht mehr ländlich dominierte Ortschaft Dörlau und ihre Flur sind in dem vergangenen Dreivierteljahrhundert ihrer Zugehörigkeit zur Großstadt stetig verändert worden. Die Struktur und Funktion des Stadtteils - der großstädtischen Randsiedlung - haben sich gewandelt. Mit der Dominanz der Wohnfunktion veränderten sich ebenfalls die unterschiedlichen Strukturelemente und -räume im Siedlungsbild sowie in den

Freiräumen der Landschaft. Der heimatlichen Kulturlandschaft von Dörlau und Umgebung wurde in den allermeisten Beiträgen der Dörlauer Zeitung seit 2018 Beachtung geschenkt. Durch die enorme Zunahme von Wohnflächen im Ort, der Anlage von individuellen Eigenheimen, Einfamilien- und Reihenhäusern sowie Stadtvillen inmitten begrünter Stadtflächen ist die Wohnbaustruktur enorm gestiegen und die Kapazität für eine Verdoppelung der bisherigen Einwohnerzahl scheint gegeben. Die Mehrheit der Erstbewohner der neu geschaffenen Wohnareale kamen wohl aus der Umgebung, vor allem aus halleschen Stadtteilen, allem voran der Neustadt. Die vorherrschende Wohnfunktion, die mit der Funktion in privaten oder politischen Gemeinschaften zu leben verknüpft ist, bestimmt demnach die Struktur der Ortschaft Dörlau. Daneben sind solche gesellschaftlichen Daseinsgrundfunktionen (DGF) wie Sich versorgen und konsumieren, Sich erholen sowie Verkehrsteilnahme und Kommunikation notwendig und wichtig. Besonders die letztgenannten DGF sind erforderlich, um den Funktionen Arbeiten sowie Sich bilden zu genügen. Die Zugezogenen, zumeist gut gestellte Personen und meist junge Familien aus der Großstadtreion oder gezielt gesuchte Beschäftigte wie Amtsträger, Fachpersonal für Dienstleistungen, Gesundheitswesen, Verwaltung u.a., sind die besonders mobilen Bewohner der Ortschaft, welche zumeist ihren Bedarf in anderen Teilen der Großstadt Halle (Saale) und deren Umland-Region decken. Die Siedlungsstruktur des Stadtteils Dörlau entspricht der Wohnfunktion mit Möglichkeiten der Deckung des täglichen Bedarfs, mit Kindereinrichtungen und Grundschule sowie der Feierabenderholung durch Gartenarbeit und Spaziergänge in der Feld- und Waldflur. Manche Elemente des Siedlungsraumes der Landschaft, zumeist reliktsche Formen früherer Nutzung

und Ausstattung gelten in Einzelfällen als besonders zu schützen, da sie Auskunft geben können über das Sosein und Gewordensein der Ortschaft Dörlau und ihrer Flur, sich weiterhin teils in Nutzung befinden oder gar eine Neubestimmung ihrer Nutzung erfahren haben. Dazu gehören Gebäude und bauliche Anlagen, die als Baudenkmäler in Listen verzeichnet sind. Den Eigentümern und der Stadtverwaltung sind damit Aufgaben der Erhaltung auferlegt. Wichtig ist, dass jedes einzelne dieser Baudenkmäler Auskunft gibt über die Phasen des Gewordenseins und damit Soseins der ortsgeschichtlich und heimatkundlich betrachteten Gegebenheit als ein besonderes Element unserer Kulturlandschaft. Was die Phasen der Entwicklung des Wohnbaukörpers von Dörlau betrifft, ist anhand von Baudenkmälern nur das „Hut“-Viertel der ersten Hälfte des 20. Jh. ausgewiesen. Vielleicht werden später einmal einzelne Zeugen des Bau-Booms seit den 1990er Jahren als Denkmalwürdige Elemente erachtet und ausgewiesen. Beispielsweise könnten einst Teilstrukturen der auf der Feldflur errichteten Wohnviertel „Dörlauer Heide“ (Dörlau-West) und „Heidepark“ (Dörlau-Ost) derartige Anforderungen erfüllen, bilden doch beide sinnhafte bauliche Ensembles für eine zeitgemäße Wohnfunktion. Möglicherweise bildet der 1996 aufgeführte Holzständerbau mit sieben aufgereihten zwei-geschossigen Wohnungen zwischen der Stadtförststraße und dem Friedhof gelegen, einmal den Anlass für ein praktisches, zweckmäßiges Baudenkmal. Bei der derzeit im Entstehen befindlichen Wohnbebauung „Heideanger“ auf vormaligen Ackerflächen bis zur administrativen Stadtgrenze im Nordwesten, wobei der Versiegelung der Fläche, der Zerstörung der Naturressource Boden und damit der Zersiedelung der Landschaft weiter Vorschub geleistet wird, scheint das wohl weniger der Fall zu sein. **GS**

Dölauer Baugeschichte

Von der Gründung im 7. Jahrhundert bis heute

Ab 1900 erlebte das kleine Heidedorf Dölau mit der Entstehung der Villen-Siedlung Neu-Dölau am Heiderand, aber auch durch zahlreiche Neubauten in den Verbindungsstraßen zum alten Ortskern einen regelrechten Bauboom. Genau 100 Jahre später wiederholte sich nach der Wende ein solcher Bebauungsschub mit der Entstehung mehrerer Einfamilienhaussiedlungen, aber auch mit Lückenbebauung im historisch in mehrere Siedlungskerne zersplitterten Ortsbild. Schon

vorgestellt. Der Heimatforscher Schultze-Galléra glaubte, noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in der bestehenden Bebauung um die Feuerwache die Grundstrukturen eines slawischen Rundlings um zwei Quellteiche aus dem 7. Jahrhundert zu erkennen, die offenbar im Zuge der Germanisierung und Christianisierung auf festem Boden und etwas abseits in Richtung zur Saale ergänzt wurde. Die romanischen Mauern der dort um 1160 erbauten Steinkirche mit dem um

in der Bodenreform geteilten Gebäudeensemble noch heute an der Salzmünder Straße das Ortsbild. Auf dem Westfeld-Hof entstanden nach Komplettabriss zwischen 2007 und 2012 sechs Einfamilienhäuser. Über den bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts verfüllten Teichen steht heute der 2020 fertig gestellte Nachfolgebau des Gerätehauses der Freiwilligen Feuerwehr.

2. Bergarbeitersiedlung

Zwischen Dölau und Lettin wurden von 1736 bis 1806 über zwei Dutzend Steinkohlegruben betrieben. Mit Funktionsgebäuden, aber auch Wohnhäusern der zeitweilig bis zu 130 Bergleute, entstand separat vom bäuerlichen Siedlungs-

wurde später als Wohnhaus mehrfach umgebaut und steht heute noch deutlich abseits, auch wenn schon zu DDR-Zeiten aus Gartenlauben auf ehemaligem Gruben- und Haldengelände immer mehr Einfamilienhäuser in der Nachbarschaft hinzugekommen sind. Auch die Siedlung Eigene Scholle, die zwischen 1934 und 1940 in der Nähe des alten Steinbruchs erbaut wurde, kann man wohl zur Bergarbeitersiedlung zählen, zumal viele der Erbauer in den Fabriken der Gebrüder Baensch im Ort arbeiteten. Um die 1878 gegründete Fabrik 1 in Kirchnähe entstanden der heutige Ernst-von-Harnack-Hof und auch gegenüber neben dem kleinen Gasthof „Zur Ausspanne“ weitere Wohnhäuser. Zahlreiche kleine und eng stehende Lehmhäuser am Gustav-Schmidt-Platz, am Hummelweg und in der Querstraße wurden ebenfalls einstmals von Bergleuten errichtet. Die Bergarbeitersiedlung hat sich auch nach dem Ende des Bergbaus in Dölau in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer mehr in die umliegenden Wohnbereiche bis zur Gemarkungsgrenze ausgedehnt.

3. Chausseesiedlung

Alte Karten aus dem 18. Jahrhundert zeigen für Dölau neben dem bäuerlichen Siedlungskern und der Bergarbeitersiedlung noch einen weiteren separaten Dorfteil an der Landstraße nach Salzmünde. Die dortige Amtsschenke soll schon im 17. Jahrhundert dem Amt Giebichenstein unterstellt gewesen sein. Mit ein oder zwei Schmieden und weiteren Wohnhäusern entstand im Bereich der Wegegabelung in Richtung Salzmünde und Mansfelder Land, zur Saale über Brachwitz bis nach Wettin und über Lettin nach Halle um 1850 die Gaststätte „Palmbaum“, deren Gebäude mit Saalanbau und Bühnenergänzung heute noch an der Ampelkreuzung steht. Das gegenüber liegende und bis nach 1800 betriebene Zoll- bzw. Chausseehaus wurde erst im 20. Jahrhundert abgerissen und ist heute Grünfläche. Aber viele der über 100 Jahre alten Gebäude wie das Geschäftshaus Claus, die Sattlerei Wolfermann



Gesamtansicht um 1900 mit separaten Bauern-, Bergarbeiter- und Chausseesiedlungen, Kirche und Heideschlösschen noch einsam außerhalb des Ortskerns

vormals als nur kleines Heidedorf aber auch ab den Gründerjahren hat sich wegen der Begrenzung durch die Heide eine Vorstadtsiedlung mit mehreren Fabriken und separaten Wohnvierteln entwickelt, ohne dass ein Ortskern mit Kirche, Rathaus und Geschäften entstanden wäre. So sind auch heute noch zwischen den Einkaufsmöglichkeiten, Arztpraxen, Post, Apotheke, Kirchen und dem Krankenhaus, der Schule, Kita und den Satellitensiedlungen teils erhebliche Wege auf meist unbefestigten Fußwegen zu bewältigen. In Aktualisierung der Dölauer Hefte Nr. 1, 5, 8 und 11 soll nachfolgend erneut ein Überblick über die heute noch erkennbaren Bebauungsphasen gegeben werden.

1. Slawischer Siedlungsurprung und christliche Bauernsiedlung

Die ältesten Siedlungsspuren direkt in der Ortslage von Dölau stammen nicht von Bauwerken, sondern sind Keramikfunde aus der Jungsteinzeit. Einige dieser über 5.000 Jahre alten Objekte wurden im ersten Dölauer Heft

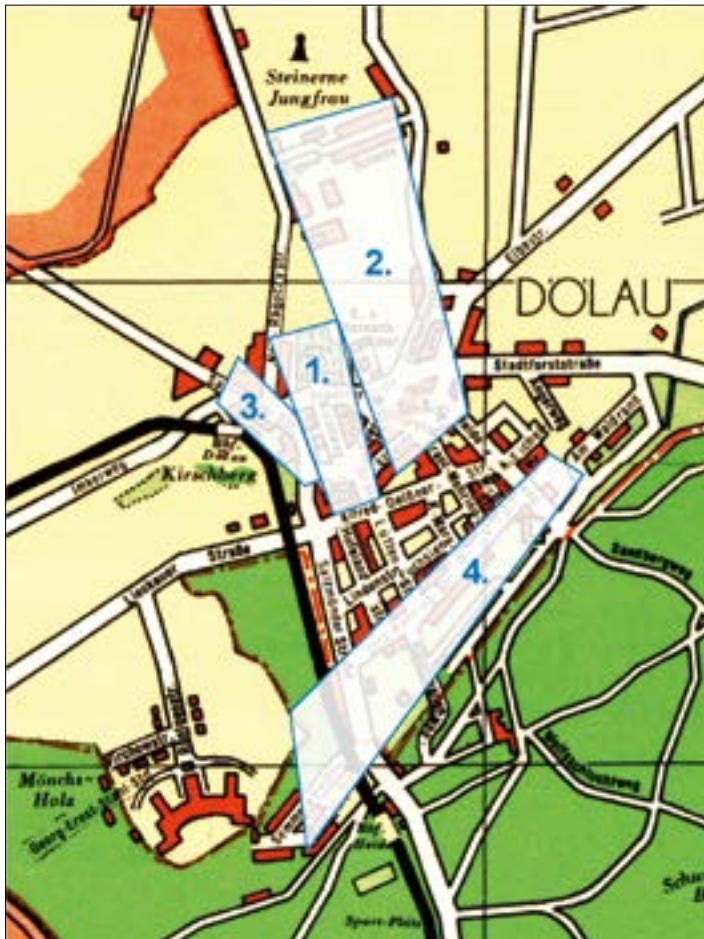
1200 angebauten Westquerturm sind das älteste erhaltene Bauwerk unseres Ortes. Im Laufe der Jahrhunderte und spätestens im 30jährigen Krieg sind beide Siedlungen wüst gefallen. Eine Neu-



Mögliche Siedlungsstruktur um 1350, Karte: Thomas Deutsch

besiedlung erfolgte danach deutlich abseits der Kirche zunächst wieder am alten slawischen Gründungsort. Es entstanden kleinere Höfe, von denen die drei größten Henze, Westfeld und Ritschke bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts noch existierten und den bäuerlichen Ortskern bildeten. Der Henze-Hof prägt mit seinem

raum ein neues Wohngebiet um die heutige Zechenhausstraße bis zum Gustav-Schmidt-Platz. Noch heute stehen das Lange Haus und in der dort abzweigenden Straße Reste des Zechenhauses. Auch das Eingangstor der vor 1850 als Nachfolgebau des Thusius'schen Lokals errichteten ältesten Dölauer Ausflugsgaststätte „Zur Dölauer Heide“ existiert nach dem Abriss aller dortiger Gebäude kurz nach der Wende und dem Neubau 1994/95 von fünf zusammenhängenden Reihenhäusern mit 27 Eigentumswohnungen immer noch. Der Bauträger, die Rudolf Krähling Bauunternehmung GmbH aus Hagen in Westfalen hat für ihren Wohnpark „Kastanienhof“ auch einige der alten Kastanienbäume des früheren Biergartens hinter der alten Umfassungsmauer in die Gestaltung der am Hang des Doktorberges liegenden Grünfläche mit einbezogen. Das Humboldtthaus am anderen Ende der Zechenhausstraße, ein über dem Schacht Nr. 1 der Gewerkschaft Humboldt errichtetes Schachthaus für die von 1850 bis 1859 erneut betriebene Steinkohlegrube



Bebauung des 1950 nach Halle eingemeindeten Heidedorfes auf einem Stadtplan von 1963 mit den Siedlungskernen 1 bis 4

und Stallungen bzw. Garagen des „Palmbaum“ stehen heute ebenfalls noch. Dazwischen entstand direkt an der Ampelkreuzung im Jahr 2020 ein Wohnblock mit acht Wohneinheiten. Um den Bahnhof Dölau wurden im Imkerweg kleinere Häuser gebaut sowie später auch Neubauerngehöfte nach 1945. Die Chausseesiedlung geht inzwischen fließend in die auf beiden Seiten der Straße entstandenen Neubaugebiete am westlichen Ortsausgang über.

4. Villen-Kolonie Neu-Dölau

Nachdem 1870 direkt am Heiderand am Waldkater-Dölauer Landweg das „Heideschlösschen“ als Ausflugsgaststätte mit Gästezimmern Gäste anlockte, ver-



Altes Chausseehaus an der heutigen Ampelkreuzung in einer Aufnahme aus den 1970er Jahren aus der Sammlung von Marga Hennicke

suchte der Bankier Julius Becker ab 1900 die Parzellen daneben zu vermarkten, allerdings nur mit mäßigem Erfolg, wie die Straße Am Waldrand zeigt. Eine Brachfläche im Kurvenbereich wurde erst 1992/93 von der Firma Kuhn-Haus mit vier Wohnblöcken mit jeweils sieben Wohneinheiten bebaut. Nach dem Abriss des „Waldschlösschens“ entstanden auf dessen Areal sechs Wohnblöcke der GWG Halle und die 33 Wohnungen sowie die Arztpraxis konnten 2019 bezogen werden. Eine ähnliche Entwicklung hatte auch der 1900 gegenüber errichtete „Heidekrug“ genommen, auf dessen Fläche schon 1998 drei Wohnhäuser mit 21 Wohnungen durch die Summa & Walter Wohnbau GmbH gebaut wurden. Allerdings waren der „Heidekrug“ und das 1901 eröffnete „Café Ellemann“ (heute Waldhotel) einstmals die Initialzündung für die offiziell als Villen-Kolonie Neu-Dölau bezeichnete Villenbebauung direkt am Heiderand in Richtung des noch vor 1900 eingeweihten Heidebahnhofes der

Halle-Hettstedter-Eisenbahn. In dessen unmittelbarer Umgebung entstanden im „Heidepark“ die Villa des Fabrikbesitzers Franz Baensch sowie andere Villen auf beiden Seiten der in der Mitte des 19. Jahrhunderts gebauten Straße von Nietleben nach Salzmünde, so auch die ersten Häuser in den „Wachholdern“. Aber auch in Richtung des alten Ortskerns dehnte sich Neu-Dölau (auch „Hutviertel“ genannt) mit repräsentativen Villen aus, die teilweise nur als Sommerresidenzen für gut betuchte Hallenser dienten. Zunehmend entstanden in den Verbindungsstraßen vor dem 1. Weltkrieg neben den Eckvillen mehretage Häuser als Dauerwohnsitz, oft mit Einliegerwohnungen und Geschäften. Die fließende, aber in Stadtplänen bis nach dem 2. Weltkrieg erkennbare Grenze zwischen Alt- und Neu-Dölau bildet die Alfred-Oelßner-Straße, an deren Kreuzung zur Hauptverbindungsstraße zwischen beiden Ortsteilen,

plan die früher örtliche Trennung beider Ortsteile, wobei man Alt-Dölau auch als „Kopftuchviertel“ bezeichnete, erkennen kann.

5. Die Wohnbebauung am Dölauer Krankenhaus

Der Architekt des 1936 errichteten Dölauer Pfarrhauses Oskar Thate erhielt danach von der Gemeinde den Auftrag, die weitere Bebauung der vom Heidebahnhof nach Westen in die Heide führenden Straße zu planen. Da die Gemeinde für die Planung weiterer Häuser auf beiden Seiten dieser Wacholderstraße kein Geld hatte, akzeptierte Oskar Thate als Honorar den Erhalt eines Baugrundstückes in diesem lukrativen Wohngebiet und baute sich sein eigenes Haus. So entstanden parallel zum 1938 am westlichen Heiderand auf einem Hügel oberhalb der Wacholderstraße begonnenen und im Ort kaum wahrgenommenen Bau des architektonisch auffallenden Luftwaffenlazaretts an dessen Fuße mehrere zweietagige Häuser und Villen. Es ist zu ver-



Ansichtskarte der Villenkolonie Neu-Dölau von 1907

der Franz-Mehring-Straße ab 1908 ein großer Kirchenneubau geplant war. Verwirklicht wurde davon nur 1936 das Pfarrhaus. An dessen Baustil der 1930er Jahre erkennt man in Neu-Dölau heute noch zahlreiche Wohnungsbauten aus dieser Zeit in den parzellierten Verbindungsstraßen. Viele der Grundstücke wurden aber auch nach dem 2. Weltkrieg nur als Gärten genutzt, da es in der DDR nur 140 Neubauten in Dölau gab. Hier setzte nach der Wende eine rege Bautätigkeit mit Lückenbebauung und teilweisem Abriss ein, so dass man heute weder im Straßenbild, noch auf dem Stadt-

muten, dass auch die dienstverpflichteten Professoren Sundermann und Heilmeyer während des Krieges dort die schöne Wohnlage genossen haben. Parallel zur Eröffnung des Lazaretts wurden direkt vor dem heutigen Krankenhaus Martha-Maria in der Virchowstraße, teilweise damals noch auf Lieskauer Flur, die ersten Wohngebäude direkt für das Lazarettpersonal gebaut. Zwei Doppelhäuser und zwei Einfamilienhäuser konnten vor Kriegsende fertig gestellt werden. Ein Mehrfamilienhaus mit acht Wohnungen für Ärzte am Ende der Virchowstraße war erst um 1950



Bildpostkarte aus den 1930er Jahren der Wacholderstraße

bezugsfertig. Der Bau eines weiteren 8-Familienhauses wurde im Krieg nur begonnen, das Kellergeschoss nach 1945 zugeschüttet.

der Röntgenstraße entstanden weitere 10 Reihenhäuser und ein Wohnblock mit 24 Wohnungen. Von 2004 bis 2015 erfolgte die



Luftbild der Krankenhausiedlung vom August 2025, Foto: Silvio Kelz

Unmittelbar links und rechts der Röntgenstraße entstanden für das vorwiegend technische Personal des Krankenhauses vier Doppelhäuser, die auch erst nach Kriegsende bezugsfertig waren.

Erst Mitte der 1960er Jahre wurden auf Anweisung des ärztlichen Direktors Dr. Kurt Vogel fünf Wohnblöcke für das Klinikpersonal mit 40 Wohnungen in der Georg-Ernst-Stahl-Straße gebaut. Nach der politischen Wende erfolgte eine erhebliche Ausdehnung dieses Wohngebietes bis zur Lieskauer Straße und zwar in einem ersten Bauabschnitt auf der nach Dörlau liegenden Straßenweite zwischen 1991 und 2000 durch zunächst 12 Einfamilien- und 16 Reihenhäuser in der Dorothea-Erxleben-Straße durch den Bauträger Weissenburger Wohnbau GmbH Halle, danach mit weiteren 44 Reihenhäusern in den angrenzenden Straßen. Dafür wurde das gesamte Gelände „An der Lehmgrube“ erschlossen und die alte Kläranlage des Krankenhauses direkt an der Lieskauer Straße zurückgebaut. Direkt an

Bebauung auf der nach Lieskau liegenden Seite der Röntgenstraße mit 13 Einzel- und 15 Reihenhäusern, wieder durch die Firma Weissenburger.

6. Neubauten nach der Wende

Ogbleich nach der Wende sehr schnell klar wurde, dass weder der geplante Ringschluss der S-Bahn (der Bahnbetrieb wurde 2002 vollständig eingestellt), noch die Straßenbahnanbindung von Heide-Nord und Dörlau erfolgen werden, entwickelte sich der 1950 nach Halle eingemeindete Ort wegen der Wohnlage an der Heide zu einem beliebten Wohngebiet jenseits der entstehenden Siedlungen im Saalkreis. Neben dem gleich nach der Wende auf dem Hügel der ältesten Ausflugsgaststätte „Zur Dörlauer Heide“ errichteten Wohnblock und der späteren Wohnbebauung auf den beiden anderen Ausflugsgaststätten direkt an der Heide wurden 2020 neben dem „Palmbaum“ an der Ampelkreuzung ein Wohnblock mit acht Wohnungen, 2023 auf dem Garten von Bauer Henze an der Ecke Salzmünder Straße/

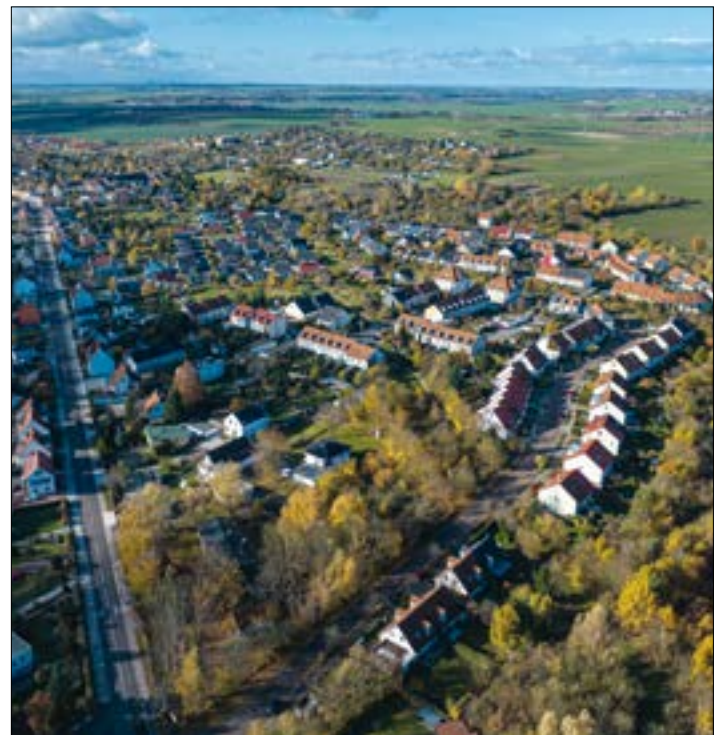
Straße Am Brunnen drei Häuser der Futur-Baugesellschaft mit 20 Wohnungen und 2024 zwei Häuser mit sechs Wohnungen auf dem Abrissgelände des „Goldenen Stern“ in der Littenstraße errichtet, diese in unmittelbarer Nachbarschaft zu den zwei Häusern mit jeweils sieben Wohnungen von 1995, die nach dem Einsturz der dort früher stehenden Lehmhäuser in der Elbestraße 6 und 8 entstanden sind. Auch vor der früheren Friedhofsmauer direkt an der Stadforststraße wurde 1996 ein Holzständerbau mit 7 Reihenhäusern gebaut.

6.a Heidepark Dörlau

das geschlossene Neubaugebiet „Heidepark“ der Süba Bau- und Wohnen Halle GmbH mit einheitlichen Einzel- und Reihenhäusern sowie Mehrfamilienhäusern am Ortsausgang Richtung Lettin. Insgesamt sind zwei Mietshäuser mit je 11 Wohnungen und 48 Häuser in sieben Haustypen zumeist in einer Reihe sowie etliche Garagen auf einer früheren Brachfläche im Dreieck Stadforststraße/Elbestraße entstanden.

6.b Wohngebiet Dörlau West

Etwas später begann die Planung zum Wohngebiet 1 und 2 von Dörlau-West um die Straßen Am Sonnenhang und Zur Morgenröte zwischen Neuragoczystraße und Salzmünder Straße. Bauträger war hier die A.G.I.B. AG für Grundbesitz und Industriebeteiligungen aus Bielefeld. Vorgesehen waren 94 Doppelhaushälften mit Garagen und Reihennittelhäuser ohne Garagen sowie sechs mehrgeschossige, sogenannte Stadtvillen mit Eigentumswohnungen. Die engagierte Planung ging im Zeitraum 1994 bis 1996 über den Bedarf hinaus. Der Bauabschnitt 2 blieb so unvollendet, auch wurden lediglich zwei Stadtvillen errichtet und unbebaute, zunehmend verwilderte Grundstücke in den Folgejahren den Anwohnern zum Kauf angeboten. Erst später wurden auf vom Bebauungsplan



Neubaugebiet Heidepark, November 2025, Foto: Silvio Kelz

abweichenden Grundstückszuschnitten Individualbauten ermöglicht und bis 2025 weitere acht Einfamilienhäuser errichtet. Die eingeplante Kaufhalle ist vor der Jahrtausendwende an der Neuragoczystraße gebaut worden.

6.c Heideanger und weitere Neubauprojekte

Weitere 17 Einfamilienhäuser entstanden 2012 in der Senke der früheren Kleingartenanlage Dörlau-Mitte an der Edmund-Husserl-Straße. Auch hier wurde kein Straßennamen mit Lokalbezug ausgewählt. Den vorläufigen Abschluss bildet aktuell das mit einer Mauer und einem Erdwall zur Ortsausfallstraße separierte Neubaugebiet „Heideanger“ jenseits des in der Zwischenkriegszeit entstandenen Imkerweges zwischen den noch liegenden Gleisen der Halle-Hettstädter-Eisenbahn und der Salzmünder Straße mit 35 geplanten Einfamilienhäusern am Honigweg. Damit ist in den vergangenen 30 Jahren der Bestand an Wohngebäuden und an Wohnungen jeweils um etwa ein Drittel erweitert worden. Dörlau hatte 1994 2.609 Einwohner und 2024 waren es 3.748. Bei einer Fläche des Stadtteils, dessen Grenzen etwas über die der Gemarkung und des früheren Heidedorfes hinausgehen, von 413,1 ha ergab das eine Bevölkerungsdichte von 9,07 Einwohner pro Hektar im Jahr 2024. Im Paulusviertel waren es 115,25. Trotz der vielen Neubauten in den letzten 30 Jahren ist die Zahl der Privathaushalte von 1.206 im Jahr 1994 bis zum Jahr 2024 nur auf 1.791 gestiegen. Die Zukunft wird zeigen, ob das Projekt eines Neubaugebietes an der Neuragoczystraße auf dem Gelände der Fabrik II der Gebrüder Baensch und des DDR-Betonwerkes noch realisiert wird und es zu einer Wohnverdichtung kommt und wie sich der aus einem Heidedorf mit Bergbau- und Industriegeschichte entstandene Vorort nach der Eingemeindung 1950 nach Halle nunmehr als Stadtteil weiter entwickeln wird. Im Moment dominiert die Haussanierung und energetische Ertüchtigung des Altbaubestandes bei derzeit rund 1.800 nicht



Auszug aus dem Stadtplan von 2025 mit den Siedlungskernen 5 und 6



Neubaugebiet Dörlau-West, Oktober 2025, Foto Silvio Kelz



Luftbild des Ortsteils im August 2025, Foto: Silvio Kelz

öffentlichen Gebäuden, etwa 2.500 Wirtschaftsgebäuden und 18 öffentlichen Gebäuden. Die Liste der Baudenkmale des Stadt-

bezirks West weist für Dörlau 13 Eintragungen, darunter sechs historisch wertvolle Villen, aus.

JTW (Ich danke den zahlreichen Dörlauern und Mitarbeitern der Stadtverwaltung, die mit Dokumenten und eigener Recherche beigetragen haben.)

Uhrmacher und Optiker Weise mit Rundfunkabteilung

Aus der Serie Dölauer Handwerksmeister – Teil 12

Gelegentlich einer Reise zu den Sehenswürdigkeiten von Halle und Eisleben im vorigen Jahr habe ich auch erstmals mein Geburtshaus im Heideweg 11 in Dölau wieder besucht. In der dort jetzt befindlichen Eichhorn Apotheke erhielt ich den Hinweis auf die Dölauer Hefte und die Dölauer Zeitung und fand darin wichtige Informationen über dieses um 1900 errichtete Eckhaus. Im Adressbuch für den Saalkreis 1896 war bereits mein Großvater, der Fabrikarbeiter Karl Weise, eingetragen, der dann bis 1939 in den Adressbüchern von Halle und den umliegenden Saalkreisdörfern wegen der damaligen familienrechtlichen Regelung des BGB formal als Eigentümer dieses Hauses Heideweg 11 aufgeführt wurde. Tatsächliche Eigentümerin war meine Großmutter Anna Weise, geborene Kunze. Das alles war nun Anlass für mich, die wenigen in meiner Familie vorhandenen Dokumente und Erinnerungen über die Zeit bis zum Wegzug meiner Mutter mit mir und meinen 1932 und 1934 ebenfalls in Dölau geborenen Brüdern zusammen zu tragen, um darüber zu berichten. Ich wurde 1942 als Sohn des Uhrmachers, Optikers und Mechanikers Fritz Weise am Heiderand geboren. Er hatte 1933 zunächst standesamtlich in Dölau und dann kirchlich im Heimatort seiner Frau Aenne Lanwer in Recklinghausen/Westfalen geheiratet. Das repräsentative Wohnhaus mit zwei Balkonen im Heideweg 11 an der Ecke zur damaligen OststraÙe auf dem 498 m² großen Grundstück wurde im Jahr 1934 an den jüngsten Sohn der Familie, meinen Vater Fritz Weise übertragen. Offensichtlich war er der Einzige der vier Brüder, der die anderen auszahlen und auch für seine Eltern ein Wohnrecht und für seine Mutter eine monatliche Rente in Höhe von 15,- Goldmark durch Sicherheiten im Grundbuch

zusagen konnte.

Mein Vater Fritz Weise wurde 1904 in Dölau geboren. Nach



Eckhaus Heideweg 11 (rechts) auf einer Postkarte von 1925

seiner Lehre zog er offenbar als Handwerksgehilfe auf die „Walz“. Es gibt Fotos von ihm



Aenne und Fritz Weise zur Hochzeit 1933

1929 in Höxter und 1931 in Lüdninghausen im Münsterland, wo er Arbeit bei einem Uhrmachermeister gefunden hatte. In seiner

hatte, kennen gelernt. Das Paar zog zusammen in das Elternhaus meines Vaters nach Dölau, wo er

als Optiker und Uhrmacher sein Gewerbe ausübte. Offensichtlich durch finanzielle Unterstützung seitens des Vaters der Braut, einem Postbeamten aus Recklinghausen, konnten nach der Hochzeit im Jahr

1933 die Grundschulden abgelöst und auch die Ausweitung seines Geschäftsbetriebes nunmehr in

Räumen im Parterre organisiert werden. Im Heide Boten Nummer 7 von 1933 informierte mein Vater darüber: „Meinem Uhren- und Optikgeschäft habe ich eine elektrische Abteilung angegliedert.“ Unter

Verweis auf „10jährige Erfahrung auf diesem Gebiet“ und dass er in der Lage sei, in seiner Radioabteilung „sämtliche Apparatetypen

zu reparieren und zu verbessern“, eröffnete er sich einen weiteren Tätigkeitsbereich und wurde ab 1940 im Adressbuch nun als Eigentümer des Hauses und als Mechaniker geführt. Das Glück der Familie mit drei Kindern

und beruflich gesichert hielt aber nicht lange, denn mein Vater wurde zum Kriegsdienst an die Ostfront eingezogen. Dort geriet er in sowjetische Kriegsgefangenschaft und wurde 1948 zunächst

nach Helmstedt entlassen. Dort erfuhr er, dass seine Frau mit den drei Söhnen bereits 1947 zu ihren Eltern nach Recklinghausen gezogen war und folgte ihr. Vermutlich wieder mit Unterstützung seiner Schwiegereltern gründete er in Recklinghausen erneut ein Geschäft für Uhren und Optik. Damit hatte er keinen Erfolg und musste das Geschäft schließen. Ab 1960 fand er Arbeit in der Ruhrgas AG. Im Jahr 1971 ist mein Vater mit 66 Jahren verstorben. Er hat zu Lebzeiten offenbar nie erfahren, dass in sein Haus in Dölau nach dem Krieg auch eine Umsiedlerfamilie aus dem Sudetenland Wohnung fand und Fotografenmeister Walter König im Erdgeschoss bis 1969 dort sein Fotoatelier hatte. Danach nutzte der VEB Kombinat Hauswirtschaftlicher Dienstleistungen das Geschäft bis zur Wende. 1983 erfolgte durch Beschluss des Rates der Stadt die Überführung in Volkseigentum. Die Wohnungen im Haus wurden weiter vom VEB Gebäudewirtschaft Halle verwaltet. Für mich und meine Familie war es nach so vielen Jahren ein Glücksfall, dass wir in Dölau noch auf so viele Spuren unserer Vorfahren gestoßen sind. In der Handwerkskammer Halle findet man noch Nachweise, dass der am 15.11.1904 geborene Uhrmachermeister Arno Horch von 1936 bis 1939 in der OststraÙe 21a ein Filialgeschäft zu seiner Niederlassung in Halle hatte. Auch Willy Eichel hatte 1937 seine Meisterprüfung als Uhrmacher bestanden und dann gleich nach dem Krieg in der OststraÙe 7 oder 16 bis 1952 und danach im Heideweg 7 bis zum Beginn der 1970er Jahre seine Werkstatt. Inzwischen gibt es im Heideweg keine Handwerker mehr. Außer der Apotheke in meinem Elternhaus praktizieren aber in einem Neubau auf dem Gelände des früheren „Heideschlösschens“ mehrere Allgemeinmediziner. **Karl-Heinz Weise**

Rundfunkteilnehmer Achtung!

Meinem Uhren- und Optikgeschäft habe ich eine elektrische Abteilung angegliedert.

Neben den gebräuchlichen Stark- u. Schwachstromartikeln, wie Glühlampen, Bögeleisen, Heizkissen, Sicherungen, Taschenlampen, Batterien usw., welche ich ständig auf Lager halte, verdient meine Radioabteilung ganz besondere Beachtung. Lieferbar sind Geräte jeden Fabrikates, ebenso sämtliche Zubehörtteile. Vor allem aber wird Sie interessieren, daß ich durch ca. 10 jährige Erfahrung auf diesem Gebiete, in der Lage bin sämtliche Apparatetypen zu reparieren bzw. zu verbessern. Ich hoffe mit dieser Neuaufrichtung einem Wunsche der Rundfunkteilnehmer entgegenzukommen.

Fritz Weise, Dölau, Heideweg 11
Uhrmacher — Optiker. Ecke OststraÙe.

Danke!

Die Druckkosten dieser Seite hat Herr Karl-Heinz Weise übernommen. Vielen Dank!

Früher hatte ihn jede Familie

Eine kleine Dölauer Handwagengeschichte

Seit der Erfindung des Rades wurden Lasten auf Wagen transportiert. Im Heidedorf Dölau (1928 besaßen nur 8 Dölauer ein Automobil), mussten die meisten Einwohner ihre Trans-



Handwagen von Familie Schildbach

waren bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts maximal durch Pferde gezogene Leiterwagen unterwegs. Entsprechend

portierte weiter mit Handwagen absichern. Nach 1945 fanden selbst zur Miete wohnende Familien im Keller oder im Nebengebäude



DDR-Handwagen „Klaufix“

schmal sind heute noch viele Hofzufahrten. In den Familien gab es kleinere Leiterwagen, die an einer Deichsel durch ein oder zwei Personen gezogen wurden. Damit wurde Mist aus den Ställen aufs Feld und die Ernte nach Hause gebracht. Aber auch zum Transport von Heizmaterial, Jauche und Asche dienten diese Fahrzeuge mit vier hölzernen Speichenrädern. Während dann nach dem 1. Weltkrieg die ersten PKW im Ort auftauchten

ein Plätzchen für einen kleinen Handwagen, mit dem die Wäsche zur Rolle, schwere Einkäufe nach Hause, der Stollenteig zum Bäcker, Altstoffe zur SERO-Annahmestelle und sogar Möbel transportiert wurden. Auch als es in den 1960er Jahren immer mehr PKW in den Haushalten gab, versuchte die DDR den Bedarf an leichten Handwagen durch die den Betrieben oftmals auferlegte zusätzliche Konsumgüterproduktion in Form kleiner

Handwagen aus Holz oder Metall zu befriedigen. Ein zweirädriges Modell aus Metall mit



DDR-Handwagen aus Holz 1980

Luft- oder Hartgummibereifung auf den Rollerrädern stammte z.B. aus dem IFA Motorenwerk Nordhausen oder dem VEB



DDR-Handwagen „Rollfix“

Metallkombinat Heldrungen und wurde unter der offiziellen Bezeichnung HAWAZUZI vertrieben. In der Umgangssprache wurde dieser platzsparend auf seiner Rückfront aus Gitterblech abstellbare und auch als Fahrradanhänger umrüstbare Handwagen wie auch viele aus verschiedensten Materialien zusammengestoppelte Eigenbauten für PKW-Anhänger Klaufix genannt. Der Rollfix hingegen war auch aus Metall, hatte aber nur

vier kleine Bakalit-Räder und polterte dadurch natürlich recht laut beim Transport. Da dies bei den früheren Holzrädern mit Radreifen aus Metall noch stärker der Fall war, entwickelte sich auch der Begriff „Bollerwagen“, vor allem bei Nutzung eines solchen Gefährtes zu Männertags Ausflügen in die Dölauer Heide, obgleich Himmelfahrt in der DDR kein Feiertag war. Da das Angebot an Handwagen in der DDR nicht vollständig bedarfsdeckend war, entstanden viele Handwagen auch aus Kostengründen im Eigenbau. Der polytechnisch geschulte Bürger, bei dem sich in Dölau auch genügend Platz zum Aufheben z.B. eines alten Kinderwagens fand, nutzte dessen zwei Achsen und ein paar Bretter zur Eigenkonstruktion, die in einigen Fällen sogar über mehrere Generationen genutzt wurden. Mein Nachbar wurde beim Zuzug nach Dölau in das Haus des Großvaters seiner Frau im Jahr 1980 gleich von ihm darauf aufmerksam gemacht, dass man in dieser dörflichen Ortslage unbedingt einen Handwagen bräuchte und man gerade im Konsum ein Holzmodell sehr preiswert anbieten würde. Dieser Wagen steht heute noch auf dem Boden von Familie Grebenstein und ist wie viele Produkte aus DDR-Zeiten unverwüstlich und immer noch einsatzbereit. Allerdings nutzt man ihn nur noch zum Pflanzen-

transport im Garten. Heute sieht man Handwagen auf der Straße allenfalls noch in Form von Einkaufs Trolleys oder Rollkoffern, in Dölau gelegentlich als Sackkarre oder in der Heide als klappbaren Bollerwagen zum Kindertransport oder in mannigfaltigen Varianten als kombinierten Kinderwagen und Fahrradanhänger. Ganz verschwinden wird dieses praktische und umweltschonende Transportmittel wohl nie. **JTW**

Danke!

Die Druckkosten dieser Seite haben Frank Schulze und Tanja von Flotow, Inhaber der Event Lo(k)ation im Heidebahnhof übernommen. Vielen Dank!

Dölauer Spielplatzgeschichte

Wie Kinder früher im Freien spielten

In den meisten Familien auch im Heidedorf Dölau gab es früher mehrere Kinder, deren Freizeitgestaltung sich deutlich von der heutiger Altersgenossen unterschieden hat. Meist wurden sie

Gruppe gegenseitig aufeinander achteten. Stand nicht viel Zeit zur Verfügung, so war die Straße der Spielplatz zum Murmeln, Schangeln, Kreiseln, Hopsen und vielen Ballspielen, denn der stö-

mit Sandkasten, Klettergerüst und Rutsche in gemeinnütziger Arbeit (Subbotnik, NAW) zu gestalten, der zur Wende dann aber nur noch einen traurigen Anblick bot. Die ursprünglich geplante und mit Fundamenten vorbereitete Umzäunung wurde erst gar nicht realisiert. Dieser Spielplatz erhielt Ende der 1990er Jahre im Zuge der Umgestaltung des Areals eine neue Schaukel, Wippe, Tischtennisplatte und andere

Zaun sicher von der Straße getrennt, zur Verfügung. Statt des körperbetonten und improvisierten Spielens und Rumfahrens mit Rollern, Fahrrädern, Rollschuhen oder Skateboards in der Gruppe und im Freien, locken heute volle Kinderzimmer und digitale Möglichkeiten. Wer weiß, ob die Periode der Kinderspielplätze des 20. Jahrhunderts nicht langsam schon wieder zu Ende geht und nur noch große Anlagen, die



Erntedankfest 1949 am Gustav-Schmidt-Platz

von frühester Jugend an zu Arbeiten im Haus, Hof, Feld und soweit vorhanden in der Werkstatt und Wirtschaft des Vaters mit herangezogen. Die Aufsicht nach der Schule oblag den Müttern oder älteren Geschwistern. Die Kinder fanden aber stets noch genügend Zeit zum Spielen mit Gleichaltrigen. Schon wegen der beengten Wohnverhältnisse fand dies meist im Freien statt, wobei die Gemeinde nicht auf die Idee kam, dafür extra Spielplätze anzulegen. Allein die angrenzende Heide bot zu allen Jahreszeiten ausreichend Gelegenheit zu Abenteuern ohne Aufsicht durch Erwachsene. Aber auch Henzes Heide am Kirschberg, die Lunzberge sowie die alten Tonlöcher waren lohnende Ziele. Für den Buden- und Höhlenbau, Indianer- und andere Geländespiele bedurfte es keinerlei Spielzeug von zu Hause. Was benötigt wurde, fand man in der Natur oder im Keller und improvisierte damit. Zu vereinbarten Zeiten kamen alle zurück, so dass sich die Eltern auch wenig Sorgen machten, da die Kinder in der

rende Autoverkehr entwickelte sich in Dölau nur sehr langsam. Richtige Spielgeräte gab es nur in den Biergärten der Ausflugsgaststätten. In der 1904 eröffneten „Knoll's Hütte“, zwischen Dölau und Lettin am Heiderand gelegen, gab es den größten Spielplatz in der Region mit einer gewaltigen Holzrutsche und Schaukeln, was natürlich am Wochenende auch sehr viele Ausflügler aus Halle anzog. Da solche Holzgeräte nicht ewig hielten, wurden die Spielmöglichkeiten dort immer weniger. Lange Zeit gab es auf der Peißnitz eine Riesenrutsche und sogar einen Fallschirmsprungturm, ehe dann in der DDR mit Kletterpilot, Klettergerüst, Wippen und Schaukeln aus Metall vielerorts neue Spielplätze angelegt wurden, die meist auch einen Sandkasten hatten. Ähnliche Spielgeräte standen nun auch in den Kindergärten und im Hort. In Dölau wurde von der Ortsgruppe der Nationalen Front in den 1960iger Jahren extra eine Baubrigade gegründet, um auf dem heutigen Gustav-Schmidt-Platz einen Spielplatz



Gustav-Schmidt-Platz mit Spielgeräten 2024

Spielgeräte. Hinzugekommen ist im Neubaugebiet an der Anna-Schubrig-Straße eine Anlage auf einem früheren Haldenhügel mit einer Hangrutsche, Wippe, Kletternetz und einem Schaukeltier. Auf Initiative des Schulfördervereins sind auf dem Gelände der Grundschule ein eingezäunter Bolzplatz sowie Spielgeräte für die Pausen und die Hortkinder entstanden. Ansonsten erlebt man kaum noch Ball spielende oder mit Abenteuerlust durch den Ort ziehende Kinder. Ab Klasse 5 haben alle weite Schulwege und Klassenkameraden aus fernen Schulbezirken. Die verbleibende Freizeit wird meist im Sportverein, der Musikschule oder individuell zu Hause verbracht. In sehr vielen Dölauer Gärten stehen den Kindern Stelzenhäuser, Hüpfburgen, Schaukeln, Rutschen und oft auch ein Pool, alles durch einen

mit dem Auto der Eltern zu erreichen sind, wie „Ameisenhausen“ am Nietlebener Heidesee oder wetterunabhängige, aber gebührenpflichtige Indoorspielplätze in der Stadt, künftig den Bedarf decken. Die Spielfläche mit Bolztoren und Rutsche in der Eigenen Scholle wurde bereits teilweise gesperrt und soll zurück gebaut werden. Der Spielplatz in der Röntgenstraße existiert schon nicht mehr. In der Anna-Schubrig-Straße warten die Spielgeräte schon lange auf die notwendige Grundsanierung und die bereits 2020 in der Zukunftswerkstatt der Bürgerinitiative Dölau angeregte Neuanlage von Spielplätzen am Sonnenhang/Neuragoczystraße, an der Stadtforststraße und im Neubaugebiet Röntgenstraße sind wohl eher ein Thema für die Serie der Dölauer Zeitung über Dölauer Traumschlösser. JTW

Danke!

Die Druckkosten dieser Seite hat Herr Frank Praßler, Immobilienmakler der Saalesparkasse in der Franz-Mehring-Straße übernommen. Vielen Dank!

Klavier-Maercker - seit 1828

Aus der Serie Dölauer Handwerksmeister – Teil 13

Bereits im Jahr 1828 begann Leberecht Maercker in der Großen Steinstraße 162 mit dem Bau von Tasteninstrumenten, wie in den Klavieren aus eigener Herstellung bis 1907 stand. In einer Etablissements-Anzeige im Halleschen Patriotischen Wochenblatt vom 7. August 1832 wurden auch weitere Musikinstrumente angeboten. 1840 kaufte Lebe-



recht Maercker das Haus in der Taubenstraße 7 und wohnte und arbeitete bis zu seinem Tod 1878 dort. Sein Sohn Bernhard übernahm als Klavierbauer das Unternehmen, sein jüngerer Bruder Hermann ab 1896 den Verkauf

der Instrumente unter der Firma „Pianofortefabrik Maercker & Comp.“ Nach einem Brand in den Werkstätten wurde 1907 die Produktion von Maercker-Klavieren eingestellt und in den folgenden Jahrzehnten ausschließlich mit Instrumenten fremder Hersteller gehandelt. Bedingt durch den Ersten Weltkrieg übernahm Hermann Maercker jun. das Geschäft erst Anfang der 1920er Jahre. Unter seiner Leitung (und nicht zuletzt dank der Geschäftstüchtigkeit seiner Frau) überstand es Weltwirtschaftskrise und zweiten Weltkrieg. 1939 erfolgte zudem die Verlegung der Geschäftsräume zum jetzigen Joliot-Curie-Platz 1. Eine Kriegsfolge war, dass der Sohn Wolfgang Maercker an Stelle seines gefallenen älteren Bruders, der bei Blüthner die Ausbildung zum Klavierbauer absolviert hatte, ins Klaviergeschäft einstieg. Nach 1945 war

wegen der Kriegsfolgen keine offizielle Lehre möglich, so dass mein Vater Wolfgang Maercker nur auf Umwegen seine Ausbildung erreichte, u.a. bei August Förster, und die Gesellen- wie auch Meisterprüfung ablegen konnte. Dadurch konnte der bisherige Klavierhandel ab 1955 durch Reparaturleistungen in einem eigenen Betrieb mit bis zu fünf Mitarbeitern ergänzt werden. 1973 qualifizierte sich Wolfgang Maercker im Handelshaus zusätzlich zum Kunsthandwerker. Das Handelsgeschäft Maercker & Co. wurde 1981 aufgelöst, weil neue Klaviere nur noch im staatlichen Handel verkauft werden durften. Als Einzelhandwerker und dank seines großen Materiallagers überstand er die restliche DDR-Zeit. Der Laden zwischen Post und Opernhaus wurde 1991 wegen Verzehnfachung der Miete aufgegeben. Mein Vater richtete, schon als Rentner, seine Werkstatt im eigenen Haus in der Otto-Kanning-Straße 15 und einen Lagerverkauf im Fuchsweg 12 ein. Ich studierte und arbeitete

fachfremd, erlernte aber 1981 den Beruf der Klavierbauerin (1986 Meisterabschluss) und war anschließend 15 Jahre im Opernhaus und neuen theater als Angestellte für die Flügel und Cembali zuständig. 1997 machte auch ich mich selbständig, richtete meine Werkstatt in Dölau im Fuchsweg 12 ein und führte zusammen mit meinem Vater einen Laden in der Geiststraße 26. Letzteren habe ich 2001 auch in den Fuchsweg verlegt. Mein Vater meldete 2004 sein Gewerbe altersbedingt ab und war noch bis zur Verleihung des Diamantenen Meisterbriefes 2014 mit 88 Jahren altersgerecht bei mir beschäftigt. Mein Mann, Olaf Sieber, lernte ab 1994 bei meinem Vater und ist seit seiner Gesellenprüfung 2000 Klavierbauer. Unsere Tochter, Friederike Maercker, lernte bei uns und hat 2015 ihre Gesellenprüfung als Klavierbauerin abgelegt. Sie in sechster und ich in fünfter Generation setzen nun in Dölau die Familientradition von Klavier-Maercker in einer deutschlandweiten Branchenkrise fort.

Sabine Maercker

Brottaschen in Kindergarten und Schule

Erinnerungen von zwei Hortnerinnen in der Serie Dölauer Handwerksmeister – Teil 14

Bereits im Jahr 1930 verwies Sattlermeister Bruno Wolfermann in Nummer 35 des Heideboten auf von ihm hergestellte Ranzen, aber auch Brottaschen, die auf vielen Einschulungsfotos seit jener Zeit mit zu sehen wa-



ren. Sie dienten dem Transport der in Butterbrotpapier eingewickelten Pausenbrote. Auch Obst fand in dieser kleinen, aber stabilen Ledertasche noch Platz. Eine solche Tasche hatten die vier- bis sechsjährigen Kinder in der DDR auf ihrem Weg in den

Kindergarten ebenfalls schon seit den 1950er Jahren um den Hals gehängt. In den Kindergärten, die in den Zuständigkeitsbereich des Ministeriums für Volksbildung fielen, gab es nämlich nur eine Versorgung mit warmem Mittagessen. Für die Zwischenmahlzeiten mussten die Eltern etwas mitschicken. Anders war es bei den Krippen, die in der DDR dem Gesundheitswesen unterstanden und eine Vollversorgung der bis Dreijährigen anboten. Die zentrale Milchküche in Halle befand sich am Hallmarkt. Zumindest in den ersten vier Schuljahren transportierten die meisten Schüler ihre Pausenbrote noch in einer Brottasche, die dann im Laufe der Jahre immer farbenfroher wurden und über einen abwasch-

baren Plasteeinsatz verfügten. Größere Schüler transportierten ihre Brote sehr häufig in den stabilen Plastebeuteln von Milchschräuchen, dann aber direkt im Ranzen. Die nierenförmigen Brotbüchsen aus Alu oder bun-



ter Plaste waren für den Schulgebrauch eher ungeeignet. Die ledernen Brottaschen wurden in einigen Familien auch an jüngere Geschwister weitergegeben. Für Reparaturen an Ranzen, Aktentaschen und anderen Gegenständen aus Leder, aber auch Polsterer-

und Dekoarbeiten stand den Dölauern über 100 Jahre der Betrieb von Sattlermeister Wolfermann über drei Generationen zur Verfügung. Ausführlich vorgestellt wurde das von Carl Wolfermann (13.12.1852 – 25.01.1939) im Jahre 1878 gegründete Unternehmen im Dölauer Heft Nr. 11 auf Seite 26 ff. Bruno Wolfermann (14.03.1890 – 26.12.1969) und dann Kurt Wolfermann (11.05.1923 – 10.04.2014) führten diesen Meisterbetrieb in der Salzmünder Straße bis 1988. Im gesamten Kammerbezirk Halle gab es zur Wende 105 selbständige Sattlermeister. Aktuell sind es nur noch 40. Die Innung der Sattlermeister gibt es in Halle seit 1728.

Ilka Hübner, Brigitte Hesse

Danke!

Die Druckkosten von Seite 4 hat die Reifen-Walthart GmbH in der Salzmünder Straße 93 übernommen. Vielen Dank!

Dölauer Chöre seit 1838

Eine Fortschreibung der Chortradition nach 1945

Im Jahr 1940 hat der Lieskauer Heimatforscher Schulze-Galléra im Heide-Boten auf einen offenbar von Dölauer Bergleuten bereits 100 Jahre zuvor gegründeten Chor hingewiesen, der im September 1838 am Beuchlitzer Weinberg, also bei der Schankwirtschaft Thusius, später dann Gaststätte „Dölauer Heide“ unter

liedern nämlich die Volkschöre aus Dölau und aus Lettin unter Leitung des Lettiner Musiklehrers Walter Reinhold gemeinsam aufgetreten. Auch die Musiklehrerin der Dölauer Schule Fräulein Stein hatte zur gleichen Zeit neben einem kleinen Schulorchester einen Schulchor gegründet. Brigitte Seifert berichtet von regelmäßi-

stehenden Posaunenchor während des Gottesdienstes auftritt. In der evangelischen Gemeinde leitete die Klavierlehrerin Irene Leopold über viele Jahrzehnte den Dölauer Kirchenchor bis 2006. Seit 1997 betreute Frau Susanne Maas einen Kinderchor, der nach Informationen von Pfarrer Eckart Warner vor allem bei Gemeindefesten und zur Weihnachtszeit Auftritte hatte. Für viele Musicals des Kinderchores schrieb Georg Maas die Musik, der den Chor auch instrumental begleitete. Nachdem Familie

sioneller Leitung von Sebastian Kräuter mit geistreichen eigenen Texten auf bekannte Lieder für die Prunksitzung 1999 eine mehrstimmige à capella Einlage ein. Seitdem ist das witzig-frivole, aber professionell vorgetragene Programm ständig erweitert worden und Gastauftritte bei vielen Carneval Clubs der Umgebung machten die Dölauer Harnackhofsänger zum Markenzeichen und Qualitätssiegel des CCD. Spätestens durch die einfühlsame musikalische Begleitung zur Wie-



Dölauer Volkschor, wahrscheinlich 1953

dem Namen „Bergsänger von Dölau“ ein Konzert gegeben hatte. Im Dölauer Heft Nr. 10 zur Vereinsgeschichte werden der Männer-Gesangs-Verein 1868, der 1902 gegründete Männergesangsverein „Dölauer Liedertafel“, der Arbeiter-Sänger-Chor von 1923, der Frauenchor der Dölauer Kirchgemeinde von 1928 und der 1929 gegründete „Neue Sängerkhor Dölau“ vorgestellt, die sich alle zwischen 1933 und 1945 selbst auflösten oder aufgelöst wurden. Bei solch vielfältiger Chortradition und den das Gemeindeleben mit Auftritten und Theatervorstellungen bereichernden Aktivitäten war es nur logisch, dass sich auch nach dem 2. Weltkrieg wieder Sangesfreunde zusammenfanden. Bernd Wolfermann fand in den Fotounterlagen seiner Familie eine nicht datierte Aufnahme des Volks-Chores-Dölau. Sie könnte bei der vom Kulturbund der DDR am 19. April 1953 im „Heideschlösschen“, dem Kulturhaus der MTS Schiepzig durchgeführten Eröffnungsveranstaltung der neuen Heideausstellung entstanden sein. Dort sind mit vier Volks-

gen Auftritten am Sonntagvormittag im Dölauer Krankenhaus. Der 1948 zum Ärztlichen Direktor berufene Chefarzt Dr. Kurt Vogel hatte dies angeregt, da es in den Patientenzimmern weder Radio noch die in der Lazarettzeit mögliche Lautsprecherbeschallung gab. Der gemeinsame Gesang von Volksliedern stieß im ganzen Krankenhaus auf allergrößten Zuspruch und sollte sich als therapeutisch überaus nützlich erweisen. In dieser Tradition leitete später die Musiklehrerin Frau Deichfuß für Schüler der 2. bis 4. Klasse einen Chor, der nach Informationen von Frau Renate Sobe unter anderem bei der Einweihung der Turnhalle im Jahr 1985 aufgetreten ist. Auch in der evangelischen und der katholischen Kirchgemeinde entstanden unter fachlicher Anleitung Kirchen- und Kinderchöre, so nach einer Mitteilung von Johannes Knackstedt in den 1960er Jahren unter Leitung von Herrn Sobbe der Kirchenchor der katholischen Gemeinde in Dölau, der heute noch geleitet von Frau Buschkos und unterstützt durch einen aus nur zwei Mitgliedern be-



Der Chor der Unterstufe unter Leitung von Frau Deichfuß zur Einweihung der Dölauer Schulturnhalle 1985

Maas sich am 1. Advent 2023 aus der aktiven Chorarbeit verabschiedet hatte, gab es einen Neustart des Kinderchores der Gemeinde unter Leitung von Gemeindepädagogin Nancy Liedtke. Bereits im Jahr 2007 entwickelte sich unter einigen ihre Kinder begleitenden Müttern die Idee, ebenfalls zunächst als „Wohnzimmerchor“ und dann mit festen Übungszeiten dienstags im Gemeindehaus unter Leitung von Wolfgang Maitz zu singen. Seit 2010 wurde der Chor von der Musikpädagogin Cornelia Enders geleitet. Seit 2023 leitet nun Martin Wolff den unter dem Namen „DöLaudate“ bei Gemeindeveranstaltungen und im Dölauer Krankenhaus auftretenden Stadtteilchor, berichtete Frau Josephine Kursawe.

Dagmar Stoye wies darauf hin, dass es inzwischen seit über 25 Jahren in den Reihen des 1980 gegründeten Carneval Clubs Dölau e.V. die Dölauer Harnackhofsänger gibt. Mitglieder des halleschen Männerchores „Bouquet Vocalis“ und sangesfreudige Dölauer Karnevalisten übten unter profes-

dereröffnung des Dölauer Gefallenendenkmals am 22. August 2020 und bei der Ausstellung der ältesten Dölauer Bibeln und Gesangsbücher in der Dölauer Kirche am 10. November 2022 ist der 1987 gegründete Lieskauer Heidechor im Ortsteil sehr bekannt. Von den etwa 30 Sängerinnen und Sängern stammt über ein Drittel aus Dölau und im Jahr 2017 hat laut einer Mitteilung von Peter Willner der über viele Jahrzehnte in Dölau praktizierende Zahnarzt Volker Rätke die musikalische Leitung übernommen. Der Lieskauer Heidechor setzt die Tradition der Sommer- und Weihnachtskonzerte im Dölauer Krankenhaus regelmäßig fort. Ohne Chorstruktur, aber ebenfalls in Fortsetzung bester Gesangstradition in Dölau wurde seit 2012 jeweils am Ende der beiden Präsentationsveranstaltungen und Erscheinen eines neuen Dölauer Heftes und ab Oktober 2018 zum Abschluss der Auswertungsveranstaltungen der Preisausschreiben der Dölauer Zeitung gemeinsam ein zum Thema passendes Volkslied gesungen.

Zwei Dölauer Kunsthandwerker

Aus der Serie Dölauer Handwerksmeister – Teil 15

1. Kupferschmied

1959 in Bayreuth geboren, absolvierte ich nach der Schule zunächst eine Lehre als Kupfer-

Darüber hinaus biete ich Workshops zu speziellen Themen der historischen Metallbearbeitung an, da ich mich intensiv mit der



Kupferschmied Herbert R. Bauer mit seiner SENO-Plastik

schmied. Anschließend verpflichtete ich mich als Berufssoldat und nahm an mehreren Auslandseinsätzen teil – unter anderem als Sanitätssoldat in UN-Missionen in Ländern mit einer reichen Tradition der Metallgestaltung. Diese Erfahrungen weckten mein Interesse, nach 33 Jahren Militärdienst (bis 2012) an meine solide handwerkliche Ausbildung bei der alteingesessenen Firma Joh. Böhner & Co. anzuknüpfen und mich im Ruhestand der künstlerischen Metallgestaltung zu widmen.

In einem alten Haus in Dölau, neben dem Zechenhaus, fand ich ideale Bedingungen für meine Werkstatt. Dort fertige ich Zier- und Gebrauchsgegenstände – Gefäße, Schmuck sowie sakrale Objekte aus Kupfer, Messing und Bronze – überwiegend nach historischen Vorlagen, sowohl in Form als auch in der Bearbeitungstechnik.

experimentellen Archäologie beschäftige. So bin ich am Museum für Vorgeschichte an bronzezeitlichen Guss- und Schmiedeeperimenten beteiligt, unter anderem zur Herstellung von Randleistenbeilen im Rahmen der Forschung zur Himmelsscheibe von Nebra. Zu meinen weiteren bedeutenden Arbeiten zählen die Anfertigung von Windharfen für ein Kloster in Indien sowie die Schaffung des SENO-Denkmal in Sennewitz: einer lebensgroßen Kupferplastik des vermuteten Dorfgründers und Namensgebers, eines idealisierten slawischen Kriegers. Dieses Werk wurde 2017 zur 835-Jahrfeier von Sennewitz auf dem Dorfplatz feierlich enthüllt. **Herbert R. Bauer**

2. Tiffany – Glaskunst

Seit über zwei Jahrzehnten habe ich meine kleine Werkstatt für Tiffany-Glaskunst in Dölau. Louis Comfort Tiffany (1848 –

1933), Sohn des Begründers des 1848 in den USA entstandenen und bis heute weltweit agierenden Diamanten- und Schmuckhandels, war der Erfinder dieser vielfältigen Kunsthandwerksform. Verschiedene Glasstücke werden mit einer Kupferfolie ummantelt und mit Lötzinn verbunden. Dadurch sind anders als bei der traditionellen Bleiruten-technik bei Kirchenfenstern Bildmotive nicht nur eben, sondern auch dreidimensional z.B. für Lampenschirme möglich. Nach Schließung der Venag Kaffee GmbH Halle nach der Wende, wo ich in meinem Beruf als Schlosser gearbeitet hatte, suchte ich nach einer sinnvollen Freizeitbeschäftigung. Dazu nahm ich an einem Lehrgang in dem neu eröffneten Tiffany-Geschäft in der Richard-Wagner-Straße 53 in Halle teil,

Wohnhauses, das ich bis zur Wende für eine Zierfischzucht genutzt hatte, eine eigene Werkstatt einzurichten. Begonnen mit zunächst einfachen Figuren wie Engeln zur Weihnachtszeit oder Tulpen im Frühjahr als Fensterbilder, entwickelte ich immer mehr Fähigkeiten bei der Zeichnung eigener Entwürfe und beim passgenauen Zuschneiden der farbigen Mosaikteile und schuf auch auf Kundenwunsch größere Fensterbilder. Aufmerksame Spaziergänger werden jahreszeitlich wechselnde Fensterbilder von mir in mehreren Dölauer Häusern finden. Mit einem kleinen Verkaufsstand versuchte ich früher auch, auf Märkten wenigstens die für mein Hobby nicht unerheblichen Kosten für die farbigen Glasscheiben und die Werkzeuge zu kompensieren. Im Vordergrund stand aber immer das künstlerische Gestalten und handwerkliche Bearbeiten des Glases. Auch jetzt noch, im fortgeschritte-



Bernd Grebenstein in seiner Werkstatt 2025, er ist am 4.1.2026 verstorben

wo Frau Ilka Schirra ebenfalls die dazu benötigten Materialien und Vorlagen anbot. Auf Kurs 1 folgte Kurs 2 und danach begann ich in das Hofgebäude unseres Dölauer

nen Alter, sitze ich gelegentlich in meiner Werkstatt und fertige noch kleinere Bilder, moderne Objekte wie z. B. mit Achatscheiben oder Blumenstecker. **Bernd Grebenstein**

Dölau, mein stilles Tal, grüß ich tausendmal!

Gedanken zum Abschiedslied nach der letzten Dölauer Zeitung



Dölau im Tal am Abend des 4.11.2025, Foto Silvio Kelz

Erstmals bei der Präsentationsveranstaltung des Dölauer Heftes Nr. 2 im Herbst 2012 über die Geschichte der großen Ausflugs-gaststätten wurde zum Abschluss im Waldhotel und im Gemeindehaus ein Lied gesungen. Es war Pfarrer Martin Eichner, der anregte, dies künftig im Frühjahr und Herbst bei allen zum Thema eines neuen Dölauer Heftes passenden Vorträgen beizubehalten. Und so wurde z.B. auf Anregung von Prof. Oelke nach seinem Lichtbildervortrag über die Dölauer Bergbautradition das Steigerlied gesungen und Christine Kästner hatte für die Vorstellung der Dölauer Agrargeschichte „Bunt sind schon die Wälder“ vorgeschlagen. Beim 14. und letzten Dölauer Heft, der Festschrift über

die Freiwillige Feuerwehr im Ort, stimmten im Jahr 2020 alle beim Lied von Hauff/Henkler „Keine Bange, wir holen eine Zange“ freudig mit ein. Nunmehr, ein Jahr nach der letzten, auch jeweils mit Gesang beendeten Auswertungsveranstaltungen der 13 Preisausschreiben der Dölauer Zeitung wurde für den Filmabend am 5. März 2026 im Waldhotel aus Anlass des Erscheinens der letzten Ausgabe einer Dölauer Zeitung „Im schönsten Wiesengrunde“ ausgewählt. Das Lied wurde 1851 von Wilhelm Ganzhorn auf ein altes Volkslied zunächst unter dem Titel „Das stille Tal“ verfasst. Wegen des Inhalts der drei Strophen dient es oft als Abschiedslied. Für Dölauer finden sich im Text aber noch andere Parallelen

zu ihrem Heimatort. Haben sich doch im 7. Jahrhundert hier in diesem „stillen Tal“ um zwei Quellteiche umrahmt von sanften Hügeln der Heide, des Kirschberges und des Höhenzuges bis zu den Lunzbergen Slawen angesiedelt. Und über Jahrhunderte zog sich der „schönste Wiesengrunde“ als Allmende bis zu den Sümpfen am Heiderand. Spätere Generationen bauten bis in die frühe Neuzeit an den Südhängen vor der Steinernen Jungfrau Wein an, was schon vor über 200 Jahren in der „Schenkwirtschaft des Herrn Thusius“ für „Lust und Klang“ im Tal sorgte, einem Klang, der in einer reichen Chortradition vom Bergmannschor des 19. Jahrhunderts, den Männer-Gesangsvereinen des 20. Jahrhunderts bis

zu heutigen Chören im Ort fort-hallt. Und viele, die es über die den Ort umgebenden Hügel „ins Tal hinaus gezogen“ hatte, sind in ihrer „Heimat Haus“ zurückgekehrt oder fühlen sich in ihrem „herbsten Leiden“ bis zum „letzten Gang“ mit Dölau und ihren Familienerinnerungen verbunden. Auch in dieser letzten Ausgabe einer Dölauer Zeitung haben wieder alte und neue Dölauer diesem nach Phasen des Bergbaus und von Industriebetrieben wieder stillen Tal einen „letzten Gruß“ geschickt. Die meisten der in dieser Zeitung zu Wort gekommenen Zeitzeugen der Dölauer Nachkriegsgeschichte sind bereits verstorben und haben ihr Heimattal und ihren Lebenskreis für immer verlassen. **JTW**

1.

*Im schönsten Wiesengrunde
ist meiner Heimat Haus,
da zog ich manche Stunde
ins Tal hinaus.
Dich mein stilles Tal,
grüß ich tausendmal!
Da zog ich manche Stunde
ins Tal hinaus.*

2.

*Muss aus dem Tal jetzt scheiden,
wo alles Lust und Klang;
das ist mein herbstes Leiden,
mein letzter Gang.
Dich mein stilles Tal,
grüß ich tausendmal!
Das ist mein herbstes Leiden,
mein letzter Gang.*

3.

*Sterb ich, in Tales Grunde
will ich begraben sein,
singt mir zur letzten Stunde
beim Abendschein:
Dir, mein stilles Tal,
Gruß zum letzten Mal!
Singt mir zur letzten Stunde
beim Abendschein!*